

Genesis: Die Erfindung der Welt und die Erfindung der Sünde

20.4.2012

Was die ersten elf Kapitel der Bibel erzählen, gehört zu den universalen Themen der Menschheit. Die ältesten Textanteile reichen bis in das 9. Jahrhundert vor Christus zurück. Die davor liegenden Überlieferungswege verbinden noch wesentlich weiter mit der älteren Religionsgeschichte der Menschheit.

Gefragt wird nach der Entstehung der Welt, der Erschaffung des Menschen, seinen Mängeln und Grenzen, nach Katastrophen und dem Anteil, den Menschen daran haben und nach dem Verhältnis des Menschen zu Gott. Immer geht es um Themen, die überall vorkommen. In den Traditionen der Völker gibt es viele Entsprechungen zu den ersten Kapiteln der Bibel, selbst dort, wo unmittelbare Beeinflussungen fehlen.

Die Redaktoren der biblischen Urgeschichte haben aufgegriffen, was viel älter ist als Israel. Sie wollten, dass diese Ur-Geschichte auch in ihren Gemeinden gehört wird. Die Erzählungen der ersten Kapitel der Bibel greifen weit über die konkrete Geschichte Israels hinaus und verbinden dieses kleine Volk mit der Menschheit. Es geht um Erfahrungen und Einsichten, die alle Menschen machen.

Die Erzählungen der Ur-geschichte dürfen wir also nicht lesen als seien sie Berichte von vergangenen Ereignissen. Sie sind in die Bibel aufgenommen, weil sie die Gegenwart der Menschen betreffen. Die Namen der Menschen, die in der Ur-geschichte vorkommen - Adam, Eva, Noah, Kain, Abel – stehen also nicht für historische Gestalten. Es handelt sich um kollektive Menschen, deren Strebungen und Schwächen allen Menschen gemeinsam sind. In ihrem Schicksal verdichtet sich die Erfahrung vieler Generationen.

Ur-zeit meint nicht vergangene Zeit, sondern eine Art Zeitengrund, der in aller geschichtlichen Zeit weiterwirkt. Der Anfang, von dem die Ur-geschichte erzählt, läuft immer mit und bleibt jeder Zeit gleich-zeitig. Was für die Ur-geschichte gilt, gilt nicht für alle, aber doch für viele andere Geschichten der Bibel auch: sie handeln in *einer* Zeit von *allen* Zeiten, in *einem* Menschen von *aller* Menschen Geschick und Auftrag.

Nur weil die Bibel so erzählt, wird sie trotz allem historischen Abstand auch heute von Menschen geschätzt und gelesen. Sie finden sich darin wieder. Wäre

die Bibel nur historischer Bericht von vergangenen Personen und Ereignissen, wäre sie auch nur für historisch interessierte Menschen lesenswert.

Das ist für uns historisch geschulte Menschen schwer zu verstehen. Wir fragen: wie ist es gewesen? Was sind die Fakten? Die Autoren der Bibel fragen: was bedeutet es? Was erklärt uns das Leben, wie es ist? Diesen Unterschied müssen wir beachten, wenn wir die Bibel verstehen wollen.

In den ersten drei Kapiteln erzählt die Bibel zwei sogenannte Schöpfungsgeschichten. Die Forscher sprechen von einem priesterschriftlichen Schöpfungsbericht und von einem zweiten Bericht, den man wegen Verwendung des Gottesnamens Jahwe als jahwistischen Bericht bezeichnet.

Man kann die Grenze zwischen den beiden Schöpfungsgeschichten unschwer erkennen. In Genesis 2, 4a endet der erste priesterschriftliche Bericht mit den Worten: „So sind Himmel und Erde geworden, als sie geschaffen wurden.“ Und in Genesis 2, 4b beginnt eine neue Schöpfungsgeschichte mit den Worten: „Es war zu der Zeit, da Gott der Herr Erde und Himmel machte.“

Die beiden Schöpfungserzählungen folgen höchst unterschiedlichen Vorstellungen. Ein Beispiel: in der ersten erschafft Gott den Menschen als „Mann und Frau“ (Genesis 1,27), in der zweiten erschafft Gott zuerst den Mann aus einem Lehmklumpen und erst später eine Frau als dessen „Gehilfin“, wie Luther übersetzt, und zwar aus der Rippe des Mannes (Genesis 2,18).

Ein weiteres Beispiel: in der ersten Geschichte war der Urzustand der Welt der eines Überschwemmungsgebietes. Gott sorgte dafür, „dass man das Trockene sehe ... und nannte das Trockene Erde.“ (Genesis 1,9-10). Im zweiten Bericht entspricht der Urzustand dagegen dem der trockenen Steppe, denn „Gott der Herr hatte noch nicht regnen lassen.“ (Genesis 2,5)

Auch die Stellung des Menschen in der Welt wird von beiden Geschichten sehr unterschiedlich gesehen. Im ersten Bericht heißt es: „Gott schuf den Menschen zu seinem Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ Und weiter: „Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan.“ (Genesis 1,27-28). Die Gottebenbildlichkeit ist hier eine positive Beschreibung des Menschen. Diese Vorstellung gehört ursprünglich in die altorientalische Königsideologie, die den König als Beauftragten Gottes sah. Der König ist das Ebenbild Gottes, schön zu sehen bei den Pharaonen Ägyptens. Die erste Schöpfungsgeschichte versteht das nun als eine grundlegende Aussage über alle Menschen. Alle haben gleichsam diese königliche Würde.

Ganz anders die zweite Schöpfungsgeschichte. Hier klagt Gott: „Siehe der Mensch ist geworden wie unsereiner und weiß, was gut und böse ist.“ (Genesis 3,22)

Die Menschen wollten „sein wie Gott“ und haben sich an die Stelle Gottes gesetzt. Adam und Eva hatten vom „Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen“ gegessen. Seitdem können sich Juden und Christen aussuchen, ob sie die Größe und Würde des Menschen bewundern oder seinen Größenwahn beklagen wollen. Während der erste Schöpfungsbericht die Welt als „sehr gut“ bezeichnet, geht nach dem zweiten Bericht ein Riss durch die Schöpfung.

Wir finden in beiden Schöpfungserzählungen Vorstellungen aus dem alten Orient. Der erste und jüngere priesterschriftliche Bericht (Genesis 1,1-2,4a) entstand um das Jahr 500 v. Chr. Zu der Zeit war eine große Katastrophe über Israel hereingebrochen. Es hatte seine Souveränität verloren und die führenden Kreise des Volkes waren nach Babylon deportiert. Dort begegnete man einer fremden Kultur und Religion. In dieser Situation nahmen die Autoren des priesterlichen Schöpfungsberichts damals weit verbreitete Vorstellungen von der Erschaffung der Welt auf und ließen sie in das Leben der verunsicherten Deportierten hineinsprechen. Dabei machten sie eine sehr gewagte und mutige Aussage. Während man in Babylon die Gestirne als Götter verehrte, sind sie nach dem ersten Schöpfungsbericht lediglich „Lampen“, die als Sonne und Mond den Tag und die Nacht erhellen (Genesis 1,14-19). So beginnt in der Bibel die Entmythologisierung der Natur, die viel später in der Menschheitsgeschichte den Weg für eine säkulare Erforschung der Natur ohne Gottesbezug ebnete.

An diesem Beispiel erkennen wir sehr schön, wie die Bibel einerseits Vorstellungen aus ihrer Umwelt aufnimmt, sie aber andererseits ganz neu interpretiert.

Die biblischen Schöpfungsberichte wollen weder das erste noch das letzte Wort zur Schöpfung sagen. Sie knüpfen an ältere Traditionen an und sie sind offen genug, um auch weitere und spätere Erkenntnisse über die Welt zu akzeptieren. Dass die Bibel kein historisches Lehrbuch ist, wurde bereits erwähnt. Nun ist noch hinzuzufügen: Die Bibel ist auch kein naturwissenschaftliches Lehrbuch. Sie spricht zu Menschen, die das wussten, was man zu ihrer Zeit von der Welt wissen konnte. Es geht ihr um das Verhältnis von Welt und Mensch zu Gott, nicht um Physik oder Biologie.

Nun zum zweiten, jahwistischen Schöpfungsbericht. Er besteht seinerseits aus eigentlich zwei Geschichten. In der einen geht es um die Erschaffung des

Menschen. Die andere erzählt von dem Garten, der den Menschen gegeben war und aus dem sie gewiesen wurden, nachdem sie von dem Baum in der Mitte gegessen hatten. Insgesamt wurde diese Erzählung etwa 400 Jahre früher aufgeschrieben als der erste Bericht. Die Erzählstücke haben eine noch ältere mündliche Überlieferungsgeschichte. Ihrem höheren Alter entspricht eine unbekümmerte Erzählweise, die Gott nach Menschenart handeln lässt: er formt den Menschen aus Erde; führt ihm die Tiere zu; will sehen, wie er sie benennt; nimmt eine Rippe des Mannes; baut daraus eine Frau und so weiter. Dennoch ist die Erzählung nicht naiv, sondern durchdacht und hintergründig.

Der zweite Schöpfungsbericht ist besonders wirkmächtig geworden wegen der Erzählung von der „Ursünde“ Adams. Und zwar deshalb, weil der Apostel Paulus später den Kreuzestod Jesu als Wiedergutmachung von Adams Sündenfall verstanden hat. Diese Deutung ist dann zweitausend Jahre lang zum Zentrum des christlichen Glaubens geworden. Paulus schrieb in seinem Brief an die Römer: „Deshalb, wie durch einen Menschen die Sünde in die Welt gekommen ist und der Tod durch die Sünde, so ist der Tod zu allen Menschen durchgedrungen, weil alle gesündigt haben. ... Wie nun durch die Sünde des Einen die Verdammnis über alle Menschen gekommen ist, so ist auch durch die Gerechtigkeit des Einen für alle Menschen die Rechtfertigung gekommen, die zum Leben führt.“ (Römer 5,12-18). Der erste „Eine“ ist für Paulus Adam, der zweite „Eine“ Jesus. Wir werden darauf zurückkommen, wenn dieses Thema in dieser Reihe dran ist.

Wir müssen uns an dieser Stelle klar machen, dass wir die Geschichte von Adams Sündenfall mit einer Brille lesen, die durch zweitausend Jahre Christentum getönt ist. Die ersten Christen suchten zu verstehen, warum Jesus am Kreuz sterben musste. Sie fanden eine Antwort darauf bei Adams Ungehorsam. Die Gerechtigkeit Jesu war in der Lage, diese Sünde zu korrigieren.

Die zweite Schöpfungsgeschichte selbst hatte anderes im Sinn. Sie wollte verstehen, woher die Macht des Bösen in der Welt kommt und wie man damit umgehen kann. Vor aller Erklärung beschreibt die Ur-geschichte zunächst einmal ein menschliches Phänomen.

Dafür schauen wir in die Geschichte von Kain und Abel, die auch zur sogenannten Ur-Geschichte der Bibel gehört. Der Sohn Adams und Evas namens Kain erschlug seinen älteren Bruder Abel. Der Grund: Eifersucht. Denn Gott „sah gnädig an Abel und sein Opfer, aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an.“ (Genesis 4,4-5) Warum Gott diesen Unterschied macht, beantwortet die Geschichte nicht. Auf unsere logischen Verständnisfragen gibt

sie keine Antwort. Die Geschichte von Kain und Abel erzählt lediglich, dass der Mensch mit vorhandenen Unterschieden oft gar nicht gut umgehen kann. Neid und Missgunst erfüllen ihn, wenn es einem anderen besser zu gehen scheint als ihm selbst. Weil Kain „nicht gesehen“ wird, verfällt er auf den Gedanken, den Bruder zu ermorden. Der Mord ist ein Schrei nach Aufmerksamkeit.

Woher kommt also das Böse? Nicht aus der Natur des Menschen. Kain hat es in der Hand, auch anders zu reagieren. Die böse Tat entsteht in seinem Herzen. Das Gefühl, nicht beachtet zu werden, agiert Kain sofort aus und verübt im Affekt einen spektakulären Mord. Es wäre aber auch möglich, dass Kain die Sünde, die vor der Tür lauert, vermeidet und einen anderen, friedlichen Weg findet, mit seiner Frustration umzugehen. Von Natur aus böse ist Kain gerade nicht.

Später begründet Gott die sogenannte Sintflut zwar zunächst mit der Bosheit des Menschen. Kains Reaktion hat sich sozusagen als Standardversion menschlichen Verhaltens durchgesetzt. Aus Angst, Nichtbeachtung und Frustration greift er zur Gewalt. Solange man die Alternativen noch nicht kannte, konnte man zum Ergebnis kommen, der Mensch sei von Natur aus böse. „Als aber der Herr sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, da reute es ihn, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden und es bekümmerte ihn in seinem Herzen und er sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde.“ (Genesis 6,5-7) Und zwar alle bis auf einen Gerechten, Noah. Am Ende dieser Vernichtungsgeschichte scheint Gott gelernt zu haben, den Menschen so anzunehmen wie er ist. „Ich will hinfert nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen.“ (Genesis 8,21) Und dann segnete er Noah und seine Söhne. Gott hat gelernt, über die bösen Reaktionen der Menschen einfach hinwegzusehen.

Der Mörder Kain musste zwar fortziehen und sich einen neuen Lebens- und Kulturraum erschließen. Aber rechtlos war er nicht. Er bekommt das Kainszeichen. Das soll ihn schützen, damit ihn niemand erschlägt, der ihn findet.

So erzählt die Ur-geschichte von einem sehr labilen Gleichgewicht zwischen dem verzweifelten Drang des Menschen, auf sich aufmerksam zu machen und gesehen zu werden auf der einen Seite und einem dennoch gewährten Schutz Gottes auf der anderen Seite. Man kann aus diesen Geschichten nicht folgern, der Mensch sei von Natur aus böse oder schlecht. Man kann es auch deshalb nicht, weil die erste Schöpfungsgeschichte eine ganz andere Sicht des Menschen kennt, als Ebenbild Gottes voller Würde.

Noch eine weitere Ur-geschichte zeigt den Drang des Menschen, sich einen Namen zu machen und gesehen zu werden: die Geschichte vom Turmbau zu Babel. (Genesis 11,1-9) Interessant ist, dass Gott in dieser Geschichte bereits oben im Himmel ist und herab fahren muss, um sich das größtenwahnsinnige Gebäude genauer anzusehen. Der Mensch in seinem Drang, bedeutend zu werden, ist zu einer Gefahr für die ganze Schöpfung geworden. Er will Werke schaffen, die jedes Maß überschreiten. Mit den naturwissenschaftlichen und technischen Möglichkeiten unseres Zeitalters hat der Mensch endgültig die Fähigkeiten in der Hand, mit der Schöpfung zu machen, was er will, im Guten wie im Schlechten. Die Geschichte vom Turmbau endet mit der Zerstreuung der Menschen, so dass sie von diesem Werk ablassen müssen. Heute wächst die Welt in der Globalisierung wieder zusammen. Wozu werden die Menschen in der global vernetzten Welt ihre Fähigkeiten einsetzen? Eine Frage, auf die die Antwort offen bleibt.

Warum der Mensch ist, wie er ist, versuchen auch moderne Erklärungen zu ergründen. Auch die heutige Naturwissenschaft denkt über die Unvollkommenheit der Welt und des Menschen nach. Sie erklärt sie nicht mit einem Ungehorsam gegen Gott, sondern damit, dass sich das Leben allmählich entwickelt und die Unzulänglichkeiten auf einer früheren Entwicklungsstufe mit einer Weiterentwicklung auf der nächsten Stufe ausgeglichen werden. Das ist der Grundgedanke der Evolution. Das Leben passt sich den Herausforderungen an.

Die Vorstellung einer Entwicklung des Lebens und also auch des Menschen befreit von der Vorstellung, alles sei geplant und vorherbestimmt.

Sie ist eine mächtige Infragestellung des Glaubens an ein Paradies, das es irgendwann einmal am Anfang der Geschichte gegeben haben soll, das dann wegen Adams Fall verloren ging und am Ende einer Heilsgeschichte wieder hergestellt wird, um dort die Menschen aufzunehmen, die sich haben erlösen lassen, während andere verloren gehen, die nicht auf diese Erlösung vertrauen. Dieses Schema einer Heilsgeschichte hat die christliche Theologie sehr lange vertreten und sie tut es manchmal heute noch. Davon werden wir uns verabschieden müssen. Es ist eine theologische Konstruktion, die nicht in der Ur-Geschichte angelegt ist, sondern in diese Geschichten eingetragen wurde.

Heute wissen wir, dass es nie einen früheren Idealzustand gegeben hat und es nie einen künftigen geben wird. Das Leben fließt dahin und das Universum entwickelt sich ständig weiter. Man kann vielleicht eine Richtung erkennen, nämlich hin zu immer größerer Bewusstheit und immer differenzierteren

Lebensformen. Aber es gibt keine Paradiese, weder am Anfang noch am Ende der Geschichte.

Das Leben ist gekennzeichnet durch Möglichkeiten, durch Potenzialitäten, wie der Physiker Hans-Peter Dürr sagt. Wohin die Reise geht, wissen wir nicht genau. Wir sehen aber, dass das Leben ständig weiterfließt. Die unzähligen Formen des Lebens tauchen auf, erneuern und verändern sich in ihren Grenzen und vergehen wieder, um neuen Formen Platz zu machen. Das Leben ist wie ein großes Spiel, getragen von Geist und Bewusstheit, die als Beziehung und Liebe alles durchwirkt. In dieser Erkenntnis begegnen sich heute die moderne Naturwissenschaft, sofern sie ihr mechanistisches Weltbild hinter sich gelassen hat und die Überlieferungen der Menschheit, zu denen auch die biblische Urgeschichte gehört. Das eröffnet ganz neue Perspektiven für den Dialog der Wissenschaften und der Theologie.